Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 21

Artikel: Die Mädchen von Frischenberg
Autor: Jehli, Joh. Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671175

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schulen dreißig. Mit der fortschreitenden Verbesserung der Ausbildung sollte diese Zahl erhöht werden können.

Neben seinen bestehenden eigenen Pflegerinnenschulen „La Source" und „Lindenhof" wird das Schweizerische Rote Kreuz im Herbst dieses Jahres in Zürich eine Fortbildungsschule für diplomierte Krankenschwestern eröffnen. Damit wird die dringend erwünschte Gelegenheit zur Ausbildung von Oberschwestern, Gemeindeschwestern, Narkoseschwestern usw. geschaffen sein.

Eine große Aufgabe hat das Schweizerische Rote Kreuz vor zwei Jahren mit der Organisation des Blutspendedienstes für zivile und militärische Zwecke übernommen. In Bern wurde Ende 1948 ein Zentrallaboratiorium zur Herstellung von Trockenplasmakonserven dem Betrieb übergeben. Seither sind 21 regionale Spendezentren bei den Sektionen des Schweizrischen Roten Kreuzes eröffnet worden. Diesen Zentren fällt die Aufgabe der Spenderwerbung, -untersuchung und -vermittlung, sowie der Blutentnahmen, teilweise auch der Herstellung von Vollblutkonserven, zu. Gegenwärtig sind beim Schweizerischen Roten Kreuz 22 000 Blutspender gemeldet.

Es ist im Hinblick auf die Wehrbereitschaft, aber auch im Hinblick auf den zivilen Bedarf dringend notwendig, daß unser Blutspendedienst unverzüglich weiter ausgebaut werde. Die Zahl der Spender sollte mindestens verdoppelt und die Zahl der Spendezentren verdreifacht werden. Diese große Leistung kann aber das Schweizerische Rote Kreuz nur mit der tatkräftigen Hilfe des Schweizervolkes erbringen.

Die beim Brand von Selva in der Hilfeleistung aufgetretenen Schwierigkeiten haben das Schweizerische Rote Kreuz veranlaßt, seine Organisation für Katastrophenhilfe auszubauen. Die Sektionen des Schweizerischen Roten Kreuzes werden inskünftig bereit sein, in Katastrophenfällen als Hilfskräfte der Behörden die erste Hilfe zu bringen und bei der Durchführung größerer Sammlungen und Hilfsaktionen treuhänderische Funktionen zu übernehmen. Für die Erstellung dieser Bereitschaft sind organisatorische, vor allem aber auch Vorkehrungen in materieller Hinsicht nötig: Bereitstellung von Sanitätsmaterial, Kleidern, Notunterkünften usw. Es bedarf auch hier noch großer Anstregung, damit unsere Katastrophenhilfe den Anforderungen der Ernstfälle genügt.

Zur Bereitschaft der freiwilligen Sanitätshilfe wie auch der Katastrophenhilfe gehört schließlich die dezentralisierte Bereitstellung von Spitalmaterial. Gegenwärtig verfügt das Schweizerische Rote Kreuz über 3500 vollständige Bettensortimente, eine Zahl, die im Hinblick auf die Bedürfnisse des Kriegsfalls als sehr niedrig einzuschätzen ist. Somit stehen wir auch in dieser Beziehung vor weitern, besonders finanziell ins Gewicht fallenden Aufwendungen.

Das Schweizerische Rote Kreuz hofft, daß ihm das Schweizervolk anläßlich der diesjährigen Bundesfeier-Aktion die Hilfe gewährt, deren es zur Erfüllung all dieser Aufgaben bedarf. Die heutige Weltlage dürfte die Notwendigkeit gerade dieser Bemühungen und Vorbereitungen ohne weiteres allgemein verständlich machen.

Die Mädchen von Frischenberg

Von Joh. Jakob Jehli

Unsere Heimatgemeinde bestand aus dem Dorfe und mehreren zerstreuten Weilern und Höfen, wie es im Gebirge oft der Fall ist. Zur Kirche mußten die Höfner ins Dorf, ebenso zu den Gemeindeversammlungen und zur Kanzlei.

Diese Abhängigkeit der Höfner vom Dorfe hatte eine gewisse Rivalität zwischen Dörflern und Höfnern zur Folge, da die vom Dorfe mit Ueberlegenheit auf die Höfner herunterblickten, als wären diese Bürger zweiter Klasse. Dies empfanden die benachteiligten Ortschaften mit Widerwillen, zuweilen forderte dies dieselben geradezu heraus. Diese Erscheinung trat mitunter auf der Bürgerversammlung, vor allem aber bei den Schulknaben im Glockenturm und auf der Straße klar zutage. Ja selbst in der

Kirche vermochte die Heiligkeit des Ortes diese Aeußerungen der Rivalität nicht ganz in Schranken zu halten. Ein Beispiel soll hier für viele stehen:

Es war Samstag vor Sonntag Esto mihi, in der Fastnachtzeit. Wir, die Schulkinder von den Höfen, hatten im Dorfschulhaus Religionsunterricht. Der Pfarrer, ein alter, guter Herr, hatte mit uns die zehn Gebote durchgenommen. Am Schluß, die Lektion rekapitulierend, fragte er, sich an Andreas Herz, einen der Größten, gekehrt: „Welches ist aber das höchste und vornehmste Gebot? "

Andreas war kein schlechter Schüler und erwiderte prompt: „Du sollst deinen Gott und Herrn lieben aus ganzer Seele ..."

„Gut!" unterbrach ihn jach der Pfarrer. „Was ergänzest du noch dazu, Hans?"

„Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst", antwortete mit Sicherheit der Hans.

„Gut, gut, sehr gut!" schmunzelte der Pfarrer höchst zufrieden, ließ uns beten, und dann strömten wir alle dem Ausgang zu.

Draußen schneite es in lustigen Flocken, und das versetzte uns Knaben sogleich in unternehmende Stimmung. Als wir beim Gasthaus „Zum Bären" auf den Platz, wo die Straßen sich kreuzen, kamen, standen dort an die zwölf bis fünfzehn Dorfbuben. Wir gingen schweigend, mit etwas unsicheren Gefühlen, an ihnen vorüber.

Kaum hatten wir sie hinter uns, als ein Dutzend Schneeballen an unsern Ohren vorbeisausten. Wir ließen die Mädchen weitergehen, dann wandten wir uns um und machten Front.

„He, Franzosen!" rief einer drüben — die Dörfler nannten uns so, weil in den Höfen romanisch gesprochen wurde und der Siebzigerkrieg damals noch frisch im Gedächtnis saß.

„He, ihr Deutschen!" schrie einer von uns, da man im Dorfe sich der deutschen Sprache bediente. Hurtig kneteten wir Schneeballen und rüsteten uns zum Angriff. Wir mochten ungefähr in gleicher Zahl und Stärke einander gegegenüberstehen. Wir grinsten kampflustig hinüber, und drüben wetzten sie die Zähne. „Also wollt ihr mit uns probieren?" riefen die Dörfler einstimmig.

„Wozu denn die müßige Frage?" höhnte ein Höfner und schleuderte zugleich den ersten Ball auf die feindliche Phalanx. Jetzt ging's los.

Die gegenseitige Bombardierung dauerte eine gute Weile. Traf's, so hallte ein wilder Fluch: „Ihr verdammten Franzosen!" — „Ihr vermaledeiten Preußen!" Dabei rückten wir bei der Hetze einander immer näher und näher. Es patschte und pustete und hustete, als ginge es auf Leben und Tod. Plötzlich donnerte der handfesteste der Preußen dem Andreas Herz zu: „Wart du, ich bin der Blücher", und hob die Faust, um sie auf den Feind niedersausen zu lassen. Der aber, dem Rivalen an Kraft und Mut ebenbürtig, wich blitzschnell dem Schlage aus und versetzte dem andern eine gutangemessene Ohrfeige: „Wenn du der Blücher bist, bin ich der Mac-Mahon, daß du's weißt!"

Das war der Auftanz. Jetzt wurden alle handgemein. Es ging hart auf hart. Es floß sogar Blut. Da indessen die Parteien sich ungefähr die Waage hielten, trat bald eine allgemeine Erschöpfung ein. Wir trennten uns wieder auf zwanzig Schritte Distanz zum Waffenstillstand, um neuerdings Luft und Kraft zu schöpfen. Dabei flogen grimmige Blicke hinüber und herüber. Man neckte da und foppte dort.

Nach einer Weile frug der Andreas die Dörfler, ob sie noch einen Tanz wagen möchten.

„Wart du nur ein wenig, du wirst es gleich sehen!" gab Marschall Blücher drüben dem Mac-Mahon zur Antwort. Als wir jedoch sahen, daß die vom Dorf keine Lust mehr an den Tag legten, noch einen Waffengang mit uns zu bestehen, und die Mädchen, die hinter uns Stellung bezogen hatten, bereit, wenn es uns schief gehen sollte, entscheidend mitzufechten, uns zum Aufbruch drängten, traten wir hochgemut den Heimweg an, um vor der Dunkelheit heim zu gelangen.

*

Wie ich am nächsten Samstag darauf nach dem Religionsunterricht mit meinem jüngeren Bruder von der Webmühle, wo wir kartätschte Wolle abgeholt hatten, durch das Dorf kamen, erblickten wir, nicht zu unserer Erbauung, auf

Gruss aus dem Tessin

Betrachte die Natur mit staunender Ehrfurcht,
denn sie ist Gottes voll,
auch im Kleinsten und Niedrigsten.

dem Bärenplatz an die vierzig Buben. Sie bildeten dort auf der Straße Spalier, und jeder hielt einen kurzen, dicken Haselstecken bei Fuß. Alle waren jedoch von uns abgewandt und blickten in entgegengesetzter Richtung.

Ich drückte meinen Sack Wolle fest unter dem Arm, faßte mit der freien Rechten den Bruder bei der Hand und schritt aufrechten Hauptes und geradeaus mitten durch die drohende Gasse. Feindliche Blicke trafen mich wohl, aber es fiel kein herausforderndes Wort, und ungeschoren kamen wir davon. Jetzt ging mir auf einmal ein Licht auf. Denn wir begegneten gleich dem Pfarrer, der langsam das Dorf heraufkam und uns freundlich zulächelte.

Am Ende des Dorfes jedoch gewahrten wir zu unserem Erstaunen die Schulkinder der Höfe vor uns hergehen. Alles, klein und groß, Mädchen und Buben, alles untereinander, gebärdeten sich nicht wenig aufgeregt. Wo waren denn die so lange stecken geblieben? Was mochte vorgefallen sein? — Als wir sie erreicht hatten, erzählten sie uns noch in voller Hast, was ihnen im Dorf begegnet war: Nach dem Unterricht, nachdem ich und mein Bruder den entgegengesetzten Weg zur Webmühle angetreten hatten, waren sie, nichts Böses ahnend, durchs Dorf heimzu. Der Kaminfeger, der ihnen begegnete, hatte den Buben, schelmisch die Augen zwinkernd, die Warnung auf den Weg gegeben: „Hütet euch am Morgarten, ihr Höfner!"

Ja, was sollte das eigentlich heißen? Wie aber der Bärenplatz sich vor ihren Augen aufgetan hatte, gewahrten die vordersten mit heimlichem Schrecken die große Zahl der prügelbewaffneten Dorfbuben. Sofort blitzte ihnen durch den Kopf: „Die warten auf uns und sinnen auf Rache. Diese knotigen Stecken sind ohne Zweifel uns zugedacht." Und da sie an Zahl weit weniger waren und ihnen nicht im geringsten nach einer Prügelsuppe gelüstete, so hatten sie angehalten, um Kriegsrat zu halten und einen Ausweg zu suchen. Herrgott, da war guter Rat teuer! Wohin sie auch immer dem Bärenplatz auszuweichen trachteten, fanden sie den Schnee tief und ungebahnte Straße, Weg und Steg. Ueberdies bewachten die feindlichen Dörfler alle ihr Schritte und Winkelzüge.

Auch die Mädchen, die ja nichts verbrochen hatten und deshalb auch nichts zu fürchten brauchten, spürten keine Lust, an dieser drohenden Rotte vorbei zu gehen. Die Kleinsten fingen schon an, aus Furcht zu flennen. Jetzt fiel dem Hans ein — ohne daß er jemals den Spruch des Heiligen Hieronimus und anderer weiser Männer gelesen oder vernommen gehabt hätte — haltet euch nur an die Weiber, wenn ihr etwas durchsetzen wollt — auch die Mädchen zu Rate zu ziehen. Und siehe, er hatte sich nicht getäuscht. Diese hatten den Weg gar bald gefunden, um alle aus der Patsche zu ziehen. „Wir gehen nicht ohne euch, Buben", wiederholten sie immer. Annamaria, die beherzte Achtkläßlerin, wußte auf einmal Rat. „Wißt ihr, ich und Elisabeth rennen zum Pfarrer. Er muß uns durchs Dorf begleiten." Gesagt, getan. Der Geistliche hatte sie dann durch die feindlichen Reihen heil und unversehrt hindurchgeführt. Diesmal wären sonst die Höfnerbuben unzweifelhaft der bewaffneten Uebermacht erlegen.

Jetzt, da mein Haar schon längst ergraut, denke ich oft, wie vernünftig es wäre, wenn eine Mehrheit nicht allein ihren Vorteil suchte, sondern sich auch die Mühe nähme, die Nöten der Minderheit zu verstehen und ihr gerecht zu werden trachtete. Der Haß fände dann keinen Nährboden, und der mörderische Krieg zur Rechtfertigung keine Gründe.

Irrlicht

Wilhelm Stegemann

Ich bin allein, still träumt die Nacht,
im Uhrglas rinnt der Sand.
Da naht ein Schritt, da streift mich sacht
im Dämmerschein der heissen Sommernacht
ein fliessendes Gewand.

Du bist's, du hast an mich gedacht,
schon greift dich meine Hand, —
da schwindest du, ich bin erwacht:
ich hab' an dich, nicht du an mich gedacht ...
Im Uhrglas rinnt der Sand.